

Illustrirtes Unterhaltungs-Blatt

Beilage
zur
Unterhaltung und Belehrung.



Die Butterfreundschaft.

Novelle von E. Fries. (Nachdruck verboten.)

Als Leutnant Duensing auf Urlaub war, hatte er es eingerichtet gewußt, daß seine Eltern die behäbige Amtsrätin Olfers und Annemarie, deren reizende Tochter, kennen lernten. Sie schien ihm das schönste Mädchen zu sein, das er je gesehen hatte. Keine andere hatte Augen so blau wie der Himmel und Haar, das silbern schimmerte, wie reifer Weizen.

Seine stolze Mutter war sehr freundlich zu ihr, das beglückte ihn, und als er wieder draußen im Schützengraben war, spann er selige Träume.

Unterdessen wurde der Krieg für die Daheimgebliebenen immer fühlbarer. Zumal die Großstädter bekamen seine Härte zu spüren und wer irgend Beziehungen zu Landbewohnern hatte, versuchte sich mit ihnen in gutes Einvernehmen zu setzen, genau wie Wilhelm Busch es anrät:

Wer im Dorfe oder Stadt
Einen Onkel wohnen hat,
Der sei höflich und bescheiden,
Denn das mag der Onkel leiden —

Auch Frau Generalkonsul Duensing erinnerte sich mit plötzlicher Wärme der flüchtigen Bekanntschaft mit den Olfersschen Damen und wußte es zu erreichen, daß sie allwöchentlich ein Pfund Butter aus Augustensfelde erhielt.

Ganz plötzlich kam ein strenges Ausfuhrverbot. Es fuhr Frau Duensing in alle Glieder; denn ihr Wohnort gehörte nicht zum selben Kreis wie die Olferssche Domäne.

Am nächsten Morgen stand sie wartend am Fenster ihres behaglichen Esszimmers. — „Komisch — der Ferdinand aus Augustensfelde bleibt heute lange“, sagte sie, und eine unmerkliche Unruhe schwang in ihrer Stimme.

Ihr Mann hob die klaren, scharfen Augen von seiner Zeitung. Ein Lächeln stand in seinem Blicke. „Du wirst doch nicht glauben, daß du noch weiter Butter bekommst, nachdem die neuen Verfügungen heraus sind?“

„Du wirst doch nicht glauben, daß ich keine mehr bekomme?“

Unmutig trat die schöne Frau von einem Fuß auf den andern. Sie spähte durch die blütenweißen Gardinen des Erkerfensters nach beiden Seiten der Straße, aber kein Milchwagen war zu sehen.

„Ich könnte es mir eher denken, als das Gegenteil“, bemerkte ihr Gatte ruhig.

„Weil du immer von uns auf andere schließt“, erwiderte Frau Duensing überlegen. „Du vergißt, daß Frau Amtsrätin Olfers freiwillig so leicht nicht auf den Verkehr mit mir verzichtet wird. Dafür hat sie denn doch viel zu sehr danach gestrebt —“

„Na — ich weiß nicht?“

„Jawohl. Und dann ist da die niedliche Tochter —“

Der Generalkonsul lächelte. Daß doch die Frauen

immer gleich Hintergedanken wittern mußten! „Ich würde es eher als eine selbstverständliche Äußerung ihres Pflichtgefühls auffassen —“ wandte er ein.

„Ich auch, natürlich. Aber ich glaube gar nicht mal, daß die Leute Gefühl für solche Feinheiten haben. Zudem dürfte ich wohl einige Rücksicht auf mein Magenleiden erwarten!“

Der Generalkonsul lächelte in sich hinein. Ja, so war seine Frau. Sie fand es im Grunde sehr richtig, daß alle sich einschränken mußten, d. h. die andern! Wenn nur sie verschont blieb! Und über ihr Magenleiden hatte er so seine eigenen Gedanken. Seine Laura hatte eben einen ungemein fein organisierten Magen, der nur das vertrug, was ihr schmeckte — z. B. troden Brot hatte bis jetzt nicht zu ihren Liebhabereien gezählt.

Es klingelte. Gleich darauf trat das Mädchen ein. „Frau Gräfin Fedlenburg läßt um die versprochene Butter bitten —“ meldete sie.

„Mein Gott — auch das noch! Sagen Sie: Eine höfliche Empfehlung, und die Butter sei unbegreiflicher Weise ausgeblieben. Ich lasse um Entschuldigung bitten.“

„Da hast du ja schön in den Fettnapf gegriffen, im wahrsten Sinne des Wortes“, konnte ihr Mann sich nicht enthalten zu sagen, als das Mädchen das Zimmer verlassen hatte.

Das war zu viel! Tränen entführten den Augen der erregten Frau. „Ich habe nie einen Funken Verständnis bei dir gefunden“, versicherte sie im Brustton der Überzeugung.

„Aber Alteschen“, begütigte der Generalkonsul und nahm sie tröstend in die Arme, „nie — in sechsundzwanzig Jahren? Das ist ein hartes Wort! Das überlegst du dir noch!“

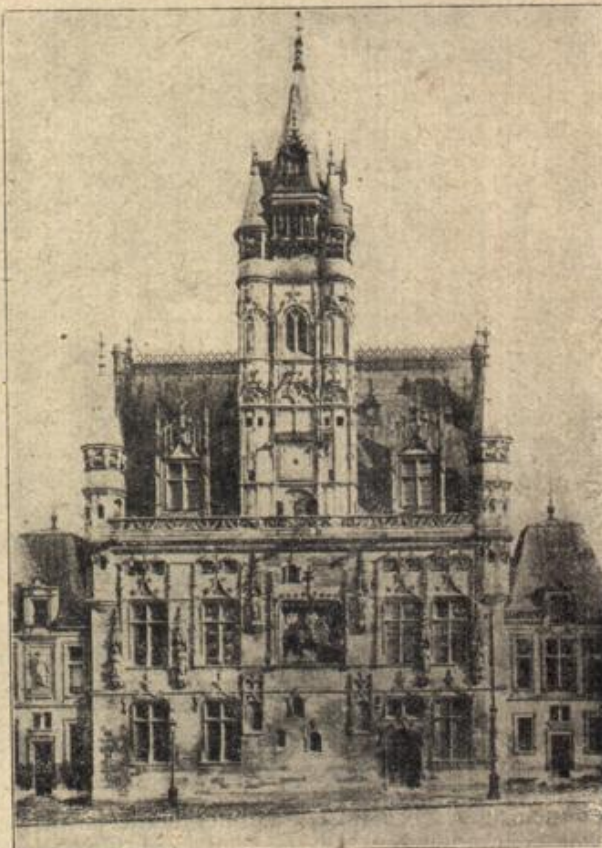
„Überlege du dir lieber, was ich machen soll. Ich bin sterblich blamiert, wenn ich der Gräfin keine Butter schicken kann —“

„Wo willst du sie hernehmen und nicht stehlen?“

Ungebuldig hob die kleine, temperamentvolle Dame die Schultern. „Versteh mich doch nur dies einzige Mal: So lang ich im Frauenverein bin, habe ich nach dem Verkehr mit der Gräfin Fedlenburg gestrebt und jetzt endlich, wo es mir gelungen ist, an sie heranzukommen —“

„Wodurch eigentlich?“

„Das weiß ich auch nicht so recht.“ Gedankenvoll ließ die Generalkonsulin die Gelegenheit an ihrem geistigen Auge vorbeiziehen — wenn sie hätte offen sein wollen, hätte sie zugeben müssen, daß es tatsächlich durch — die Butter kam! Sie hatte sich nicht enthalten können, zu prahlen, daß sie noch eine Butterquelle habe. Seitdem war die Sonne der gräßlichen Gnade über ihr aufgegangen. Wie würde sie es ihrem Manne gestanden haben. Und um keinen Preis der Welt durfte diese Quelle gerade in diesem Augenblick versiegen! Aber was tun? Da war guter Rat teuer. Frau Duensing überlegte hin und her und das Endergebnis war ein Brief nach Augustensfelde,



Das Rathaus von Compiègne. Berl. Ill.-Gef. m. b. H.

von dem aber ihr Mann nichts wissen durfte. Sie würde es erlaubt haben, daß sie versuchen wollte, auf unrechtmäßige Weise in den Besitz von Butter zu kommen!

Am nächsten Morgen sah Familie Olfers um den gemüthlichen Frühstückstisch im Wohnzimmer.

Ferdinand, der Milchkutscher, hatte die Posttasche mitgebracht. Herr Amtsrat Olfers, der ihn schon sehnlich erwartet hatte, theilte die Briefe aus. Seine Frau erhielt eine ganze Handvoll. Lächelnd schnitt sie sie auf mit jener leisen Spannung, wie sie sie neuerdings dieser äppigen Post von fast lauter mehr oder weniger unbekannten Damenhänden gegenüber immer empfand. Es war wie in einem harmlosen Lustspiel, dessen glückliches Ende man voraussieht, wenn man auch noch nicht ganz die Fäden, die da ineinander laufen, zu entwirren in der Lage ist. . . .

Mann und Tochter setzten ihr Frühstück fort, nicht ohne Frau Olfers Mienen zu beobachten. Ein paarmal lachte sie laut auf, dann wieder schüttelte sie den Kopf, um endlich zu berichten: „Dreimal werde ich um Schweine gebeten; wievielmals ich dich zum Überlassen von Korn oder Hafer zur Hühner- und Gänsemaß angehen soll, weiß ich nicht mehr genau. Aber den Vogel schießt Fräulein Robert ab: Sie will zehn Zentner Kartoffeln haben! Ich hatte ihr für den Fall der höchsten Not ein Zehnfundpalet versprochen!“ Die Amtsrätin lachte laut und herzlich. Gatte und Tochter lachten mit, dann aber sagte der Amtsrat: „Es wundert mich, daß niemand ein Kalb verlangt. Eigentlich ist es doch nicht schön, daß alle Welt auf dem Standpunkt zu stehen scheint, daß die Verbote nur dazu da sind, umgangen zu werden. Wo kämen wir hin, wenn wir alle die Wünsche erfüllen wollten?“

„Wir könnten immerzu im Gefängnis sitzen“, lachte Annemarie Olfers, ein auffallend hübsches Mädchen von etwa zwanzig Jahren.

„Nun, meine liebe Tochter, das theile nur allen den Schreiberinnen mit. Denn ich habe natürlich keine Zeit zu so ausgedehnter Korrespondenz“, sagte Frau Olfers und erhob sich. „Ein bißchen peinlich ist es mir ja Frau Generalkonsul Duensing gegenüber. Sie bittet so sehr, ob wir ihr in Rücksicht auf ihr Magenleiden nicht auch ferner etwas Butter —“

„Frau — ich bitte mir aus: Ausnahmen werden keinesfalls gemacht! Du weißt, wie peinlich die Behörden in unserm Kreise sind. Ich habe keine Lust, mich Unannehmlichkeiten auszusuchen!“ Drohend rollte der Vah des sonst so gutmüthigen Amtsrates. Seine blonde Tochter ließ das hübsche Köpfchen hängen. — Frau Duensing sollte sie auch abfragen? Das wurde ihr sehr schwer! Mehrmals fing sie an zu schreiben, um dann doch zur Mutter zu laufen und sie zu bestürmen, ob sie nicht in diesem einen Falle eine Ausnahme machen wolle.



Am Brunnen. Nach dem Gemälde von R. Epp. (Mit Text.)

Noch Jean Olfers, die sonst der Tochter so leicht seine Bitte abschlug, wollte nicht. „Mein, Kind“, sagte sie ernst, „glaub' mir, du würdest es bereuen. Es ist bei uns nie Brauch gewesen, etwas hinter Vaters Rücken zu tun. Und jeder Mensch muß es achten, wenn wir uns genau an die Vorschriften halten. Das wird auch Frau Duensing einsehen.“

Widerstrebend schrieb Annemarie den Absagebrief im Namen ihrer Mutter. Ihr war das Herz sehr schwer. Sie hatte es so wundervoll gefunden, wenn sie mit der Mutter des schneidigen Leutnant zusammentraf. Die stolze Frau war jedesmal außerordentlich freundlich gewesen und hatte mit ihr von dem fernen Sohn geplaudert. Ein

paarmal hatte der Leutnant ihr sogar Grüße geschickt. Das würde nun alles anders werden!

Leider sollte Annemarie Olfers mit ihrer Vermutung recht behalten. Zwar vollzog sich der Umschwung ganz allmählich, denn um sich eine Verstimmung anmerken zu lassen, dazu war Frau Generalkonsul Duensing viel zu weltgewandt. Aber nichtsdestoweniger spürte ihn das blonde Mädchen vom ersten Tage an. Sie war sehr traurig darüber und sann unablässig, wie sie die Mutter des heimlich Geliebten umstimmen sollte. Aber sie sah keine Möglichkeit. Denn die Bestimmungen wurden immer strenger.

So verging die Zeit. Im stillen begann Annemarie auszurechnen, daß Leutnant Duensing nun wohl auch bald wieder auf Urlaub kommen müsse. Wie er sich wohl zu ihr stellen würde? — Ihr rundes Gesichtchen wurde ganz schmal und blaß und die Augen verloren ihre Leuchtkraft bei all dem Grübeln. Eines Tages stand er plötzlich vor ihr, als sie in der Stadt war. Sie erschrak und wollte grüßend vorübergehen.

„Oho“, rief er in seiner keden Manier, indem er sich ohne weiteres anschloß, „was habe ich denn getan, daß Sie mich so abfallen lassen?“

Dunkle Röthe färbte das schöne Gesicht des eben noch bleichen Mädchens. „Ich dachte — ich wollte —“

Hilflos blickte sie ihn jetzt an.

„Versteh ich nicht“, sagte er, „ist das eine Begrüßung? Nun geben Sie mir erst mal die Hand — so — nun, was dachten Sie?“ Es kam ihr entsetzlich plump vor. Und doch — sie hatte so gar nicht lügen gelernt. Der flotte Leutnant hatte ihr sehr bald ihre Sorgen abgefragt.

„Darüber haben Sie sich Gedanken gemacht!“ lachte er dann und sah ihr herzlich in die Augen. „Um was man sich hier zu Hause doch Sorgen macht“, wunderte er sich dann. „Ich will nicht bestreiten, daß meine Mutter enttäuscht war. Sie hat, glaube ich, einen schwachen Magen. Dem mag Butterbrot besser zusetzen als trodenes. Aber wer, wie ich, aus dem Schützen-graben kommt und hört hier von allen möglichen Dingen, die die Menschen nur auf Schleichwegen bekommen, der freut sich, wenn er auch einmal einen trifft, der da nicht mittut.“ Der lustige



Französische und englische Schändung deutscher Soldatengräber. (Mit Text.)

Phot. Bild- und Filmamt.

Leutnant war ganz ernst geworden. Er blieb stehen und faßte Annemaries Hand. „Gnädiges Fräulein,“ sagte er bewegt, „man ist an so vielem irre geworden — ich möchte Ihrem Herrn Vater danken, daß ich meine Meinung über ihn nicht zu revidieren brauche.“



General Kühne. (Mit Text.)

Berliner Illustrations-Gesellschaft m. b. H.

Bei Frau Generalkonsul gab es noch einen kleinen Widerstand zu überwinden. Bei der ersten Familienzusammenkunft erzählte dann Amtsrat Olfers in aller Harmonie, wie ungern seine Damen damals Frau Duenings Bitte abgeschlagen hätten. Dadurch erfuhr der Generalkonsul schließlich doch noch, daß seine Frau geschrieben hatte. Er verzog keine Miene, aber er unterließ es nie, die Lauterkeit des Olferschen Charakters zu betonen. Zuletzt wurde seine Laura ganz mürbe. Annemarie hatte sich nie über sie zu beklagen.

Der Lebensnerv der Riesenstadt.

Auf dem europäischen Kontinent ist Englands Hauptstadt, das über 5 Millionen zählende London, zugleich die größte Stadt der Welt. London zählt unter dem Namen Großlondon sogar an 8 Millionen Einwohner. Daß eine solche Riesenstadt auch die reichste Stadt repräsentiert, dürfte begreiflich erscheinen. Der steuerpflichtige Besitz machte im Jahre 1908 bereits über 44 Millionen Pfund Sterling, nach unserem Gelde 880 Millionen Mark aus.

An 20000 Schulkinder sorgen für die Sicherheit der Bewohner und genug gibt es hier schon, dem Bettlerunfug zu steuern, denn es leben in dieser Weltmetropole neben

Tausenden von vermögenden Leuten aber auch sehr viele Arme.

So vornehm und prunkvoll, so machtgebietend diese Stadt ihren Besuchern sich zeigt, so viel Armut, Elend und so viel Verbrechen hat sich besonders in den Armenvierteln eingenistet.

Der Bettler weiß allerdings nichts davon, daß in einem einzigen Jahre von den Bewohnern Londons verbraucht werden: fast 100000 Ochsen, 400000 Hammel, 420000 Tonnen geschlachtetes Fleisch, 200000 Tonnen Fische, 350 Millionen Liter Milch, 700 Millionen Kilo Brot, 1350000 Zentner Butter, 1180000 Zentner Kartoffeln, an fast 3 Millionen Zentner Reis, über 310 Millionen Pfund Tee, 1 1/4 Millionen Zentner Kaffee und so weiter.

Wie gewaltig die Bevölkerung anwächst, besagt, daß in der Stunde 15 Geburten zu



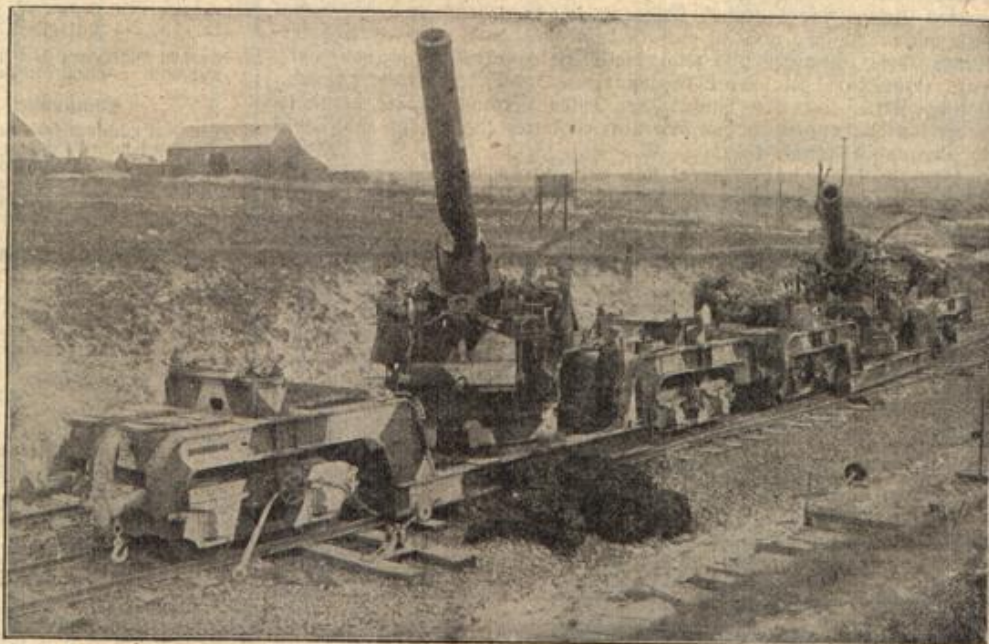
General von dem Borne. (Mit Text.)

Berliner Illustrations-Gesellschaft m. b. H.

verzeichnen sind, dagegen nur 9 Sterbefälle. Mithin wächst die Londoner Bevölkerung stündlich um 6 Personen. Das sind täglich 144 Personen. Mithin vermehrt sich London in einem Jahre durch Geburtenzuwachs um reichlich 50000 Menschen.

Die Verkehrsverhältnisse sind in London direkt enorme zu nennen. Über 1 221 000 000 Personen werden im Laufe eines Jahres auf den Londoner Eisenbahnen, den elektrischen Straßenbahnen und den Omnibussen befördert. Daß bei diesem Gewimmel von Menschen und Fuhrwerk aller Art, wozu noch die zahlreichen Privatautomobile, Autodroschken und Geschäftsfuhrwerke hinzukommen, die persönliche Sicherheit besonders an lebhaften Straßenkreuzungen ständig gefährdet ist, läßt sich wohl erklären. Wenn auch der Londoner Polizist den ruhenden Pol in diesen Verkehrsfluten bildet, so sind Unglücksfälle doch nicht zu vermeiden.

Über 2 1/2 Millionen Mark werden von London für die Instandhaltung der öffentlichen Parkanlagen und Schmuckplätze ausgegeben. Der Engländer hat es darin unvergleichlich besser als der Deutsche. Er kann sich in diesen öffentlichen Parkanlagen nach Belieben frei bewegen. Er kann sich zur Raft und zum Verzehren



Zwei neuartige erbeutete englische Langrohrgeschütze auf einem Schienenstrang im Kampfgebiet vor Peronne. Phot. Bild- und Filmamt.

seiner Mundvorräte auf dem Rasen behaglich niederlassen, er kann in den Parkteichen angeln, Konzerte ohne Entgelt hier anhören, kurzum, der städtische Park ist auch sein eigener Besitz.

Nach einer im Jahre 1908 erschienenen Statistik hatte London in seiner Größe einen Flächenraum von 443 419 Acres inne, davon waren 15 848 Acres offene Plätze und Parkanlagen.

Das Häusermeer bestand aus nahezu einer Million Häuser, das von Straßen in einer Gesamtlänge von 2151 Meilen durchkreuzt wurde. 127 Meilen Länge hat das Straßenbahnnetz und 700 Meilen machen die von Omnibussen befahrenen Strecken aus.

Da alles das, was London zu seinem Unterhalt braucht, aber erst vom Ausland eingeführt werden muß, so ist die Bestärkung begreiflich, die sich der Londoner durch die Blockade der deutschen Unterseeboote bemächtigt hat.

A. M.

Unsere Bilder

Am Brunnen. Schon lang hat der Franz ein Auge auf die hübsche Stasi geworfen, doch eher gelingt's ihm, droben auf den Bergen den scheuen Gamsbock zu stellen, als der Stasi mal allein in den Weg zu kommen. Und wenn er's versucht, sich ihr zu nähern, tut sie alleweil gar arg spröde. Der Franz ist ein stattlicher Mann, und in der Gegend gibt's genug hübsche Mädchen, die ihm sicher keinen Korb gegeben hätten, aber ihm gefällt eben nur die Stasi, und keine erscheint ihm so begehrenswert. So lauert er denn mit unermüdlicher Geduld, die spröde Schöne einmal allein zu treffen. Und endlich lächelt ihm das Glück. 's ist um die Mittagszeit. Mit goldenem Schein überflutet die Sonne Berg und Tal; allüberall grünt und blüht es im Frühlingssauber der Natur, und die Vögel in den Zweigen zwitschern ihre fröhlichsten Lieder. Da sieht der Franz die Stasi, den Krug in der Hand, zum Brunnen gehen. So blickhauber, so schmutz, ein Sträußchen im Nieder und das rote Tüchel totett um den weißen Hals geschlungen. Wie dem Franz das Herz vor Freude schlägt! Ob die Stasi es merkt, steht er neben ihr. Erst tut sie gar spröde und überrascht, aber unter seinem heißen Blick steigt ihr doch das Blut in die Wangen. Und nun die uralten und doch ewig neuen Worte der Liebe von seinen Lippen an ihr Ohr dringen, da singt's und klingt's auch in ihrem Herzen, und es überkommt sie ein seltsames Glück. Sie ist dem Franz ja im stillen schon lang gut gewesen, nur hat sie's ihm nicht so leicht machen wollen, sie zu gewinnen. Und nun er gar den Arm um sie legt, da widersteht sie nicht. In ihren sonnigen Augen liest er die Antwort auf sein Liebeswerben und das Jawort, das sie ihm, mit vertrauensseligem Lächeln gibt, macht ihn zum Glücklichen unter der Sonne.

Französische und englische Schändung deutscher Soldatengräber. Die französischen und englischen „Kulturkämpfer“ haben vor ihrem Rückzug in verschiedenen Ortschaften des von den Deutschen vor Jahresfrist geräumten Gebiets die deutschen Kriegergräber in rohester und gemeinster Weise verwüstet. So wurden auch in dem von den Deutschen wiedereroberten Mesle, wie unser Bild zeigt, die Soldatengräber aufgerissen, Holzkreuze zerbrochen, Grabsteine umgestürzt und die Inschriften mit dem Eisernen Kreuz und den Namen der Toten vernichtet. Die deutschen Gräber wurden außerdem von den übrigen durch einen Zaun aus Draht und Dachpappe getrennt.

General Kühne und General von dem Borne, deren Korps gemeinsam mit denjenigen des Generals v. Lindequist die starken Stellungen des Gegners nordöstlich von Bapaume in erbitterten Kämpfen durchbrachen.

Es singt die Drossel.



Es singt die Drossel Lieder
Im jung befranzten Hain,
Und Blumen stehen wieder
Im Felde groß und klein.

An allen Pfaden glänzen
Viel Blüten jung und licht,
Natur will sich befränzen
Ihr schönes Angesicht.

Und holde Möselein schmüden
Ihr wundervoll die Brust,
Wer will sich da nicht brüden
An sie mit Liebeslust?

Mathilde Walker.

Allerlei

Der erste Klient. Bummel (im Zuhörerraum dem Plaidoyer eines Verteidigers lauschend): „Wie er sich emporgearbeitet hat! Heute verteidigt er schon einen Bankdirektor, der hunderttausend Mark unterschlagen . . . und mit einem Paar Stiefel, das ich vor zehn Jahren gestohlen, hat er angefangen!“

Die Bedeutung des Handschuhs. Die Lebensart „Jemand den Handschuh hinwerfen“ stammt aus der Zeit des Mittelaltums. Der Ritter warf dem Gegner zum Zeichen der Herausforderung den linken Handschuh vor die Füße, oder ließ ihn durch seinen Knecht dem Gegner bringen. Hob dieser den Handschuh auf, so galt die Herausforderung als angenommen. Der Handschuh hatte im Mittelalter aber noch andere sinnbildliche Bedeutungen; besonders diente er als Zeichen der Belohnung, Amtseinführung und Rechtsübertragung. So wurde z. B. dem Bischof von Paderborn im Jahre 1002 bei der Übergabe des Bistums feierlich ein Handschuh überreicht, und der Kaiser begleitete die Verleihung von Stadt, Markt- und Münzrechten und dergl. Privilegien durch die Überreichung eines Handschuhs. Die in verschiedenen Stadtwappen vorkommende Hand ist ursprünglich und eigentlich ein Handschuh. Dementsprechend bedeutete umgekehrt die Abforderung der Handschuhe die Entziehung von Rechten, Ämtern und Lehen, ähnlich wie heute einem Offizier der Degen abgefordert wird.

P. S.

Die Schläge der Turmuhr. Wenn man eine Turmuhr schlagen hört, so zählt man wohl, wenn man nichts Besseres zu tun hat, mechanisch die Schläge. Es denkt aber dabei selten jemand daran, welche Arbeit das Schlagwerk einer Turmuhr im Laufe eines Jahres verrichtet. Wenn die Uhr die sämtlichen Schläge eines Jahres hintereinander machen würde, so brauchte sie dazu drei volle Tage, acht Stunden und achtzehn Minuten. Die Berechnung ist einfach. Eine Turmuhr schlägt einmal für $\frac{1}{4}$, zweimal für $\frac{1}{2}$, dreimal für $\frac{3}{4}$ und viermal für eine volle Stunde, das sind zusammen zehn Schläge stündlich oder 240 Schläge täglich. Dazu kommen die 156 Schläge der vollen Stunden. Die Zahl der Schläge beträgt also 396 täglich oder fürs ganze Jahr $365 \text{ mal } 396 = 144\,540$. Jeder Schlag dauert etwa zwei Sekunden. Die Turmuhr schlägt somit in einem Jahre $289\,080$ Sekunden lang = 80 Stunden 18 Minuten. W.

Gemeinnütziges

Knoblauch wird im Sommer aus der Erde genommen, wenn das Kraut abgestorben ist. Er wird an der Luft getrocknet und trocken aufbewahrt.

Stärke deine Willenskraft! Nichts kann die Willenskraft so stärken, als das eiserne „Muß“. Das werden heute viele an sich selbst erleben. „Wo ein Wille, da ist auch ein Weg“, sagt ein altes Sprichwort. Darum soll auch die deutsche Hausfrau durch die Kriegszeit ihre Willenskraft stärken lernen. Nicht fleischnützig werden, wenn sich dies oder jenes nicht in den früheren Mengen einkaufen läßt. Nicht diese im Vergleich zu den Leistungen unserer

heldenmütigen Feldgrauen gering erscheinenden Entbehnungen als Opfer bezeichnen. Nehmen wir es als selbstverständlich, durch den Krieg uns aufgezwungen hin. Auch nicht die kleinlichen Alltagsorgen, mögen sie auch manchen schwer bedrücken, ins Feld schreiben. Laßt unsern Kriegern ihre Festigkeit unerhöht und stärke daheim ein jeder seine Willenskraft, daß er sich selbst seiner Sorgen entledigt. Geht es anfangs auch manchmal schwer, so wird die Willenskraft auch hier Sieger sein und Schweres überwinden lernen. M. M.

Auflösung.

B	O	T	H	A
O	R	I	O	N
T	I	E	C	K
H	O	C	H	E
A	N	K	E	R

Rätsel.

Er stellt hinter 'nen Fisch sich an,
Und wird zu einem berühmten Mann.

Homonym.

Er zeigt mich des Gebirges Rücken,
Als Laß kann ich dich hart bedrücken.
Es muß mit mir ein Tier arbeiten.
Viel Schiffe unter mir hingleiten.
Julius Fald.

Auflösung folgt in nächster Nummer.

Schachlösungen:

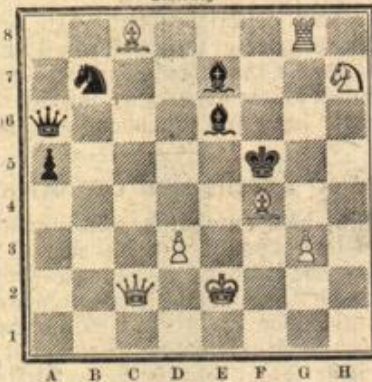
- Nr. 193. 1) Dg8 etc.
Nr. 194. 1) Dg2—g6 b4—b3 (e4, h4)
2) Dg6—c6 usw.
1) a7—a6 (a5)
2) Tbb—ac8 usw.
1) a7: b6
2) Dg6: b6 usw.
1) Sg7 beliebig.
2) Dg6—e8 usw.

Wichtige Lösungen:

Nr. 181, 182, 186, 187. Von R. Fischer in Dellbronn a. R. Nr. 187. Von R. Chelers in Lügumkloster. Nr. 188. Von F. Rotischenreuther, 3. Weib in Gerdshelm.

Problem Nr. 195.

Von J. de Koning in Amsterdam.
3. Preis im Zweijägerturnier des „Allmaaschen Courant“.
Schwarz.



Weiß.
Matt in 2 Zügen.

Auflösungen aus voriger Nummer:

Des Homonyms: Stat. — Des Bilderrätsels: Verhinderung führt an den Bettelstab.

Alle Rechte vorbehalten.

Verantwortliche Schriftleitung von Ernst Pfeiffer, gedruckt und herausgegeben von Greiner & Pfeiffer in Stuttgart.